

## Interview mit Frau Dr. Gisela Janetzke



*Gisela Janetzke*, geboren 1950 in Nordrhein - Westfalen. Nach dem Studium der Romanistik, Hispanistik und Germanistik in Bonn, München und Mannheim promovierte sie 1978 an der Universität Mannheim mit der Dissertation "Literarische Vertextungsformen in den Massenmedien Ecuadors" zum Dr. phil. Von 1971 bis 1975 lebte sie in Guayaquil, Ecuador, und unterrichtete an der dortigen deutschen Schule "Alexander von Humboldt". Anschließend hatte sie ihren Wohnsitz für weitere vier Jahre in der peruanischen Hauptstadt Lima, wo sie u.a. am Goethe-Institut tätig war. Eine Gutachtertätigkeit im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für technische Zusammenarbeit ergänzte ihre Arbeiten in angewandter Kommunikationswissenschaft. Seit 1980 ist sie bei der Alexander von Humboldt-Stiftung beschäftigt, seit dem Jahr 2000 als Leiterin der Abteilung "Förderung Ausland" und als stellvertretende Generalsekretärin.

Das Gespräch mit der ersten langjährigen weiblichen Führungskraft der Alexander von Humboldt-Stiftung fand in ihrem von intensiver Administration zeugenden Büro statt, das dem Besucher vom Dezember 2002 durch zwei Äußerlichkeiten im Gedächtnis bleiben wird: einerseits durch die wandfüllende Menge von vor allem spanischsprachigen Büchern – ein Zeugnis dafür, dass umfangreiche Verwaltungstätigkeiten es noch nicht bewirken konnten, ihr eigentliches Fachgebiet an die Peripherie zu drängen; andererseits durch die Reparaturarbeiten, die nötig waren, da ein Sturm einige Tage zuvor den hundertjährigen Baum im Innenhof des Stiftungsgebäudes fällte – unglücklicherweise in Richtung des Büros der stellvertretenden Generalsekretärin, glücklicherweise an einem Sonntag, so daß "nur" materieller Schaden zu beklagen war.

**HN:** Sehr geehrte Frau Dr. Janetzke! Es ist nun bereits drei Jahre her, daß Sie nach mehrjähriger Leitung der Abteilung "Förderung Inland" der Abteilung "Förderung Ausland/Nachkontakte" vorstehen und daneben noch stellvertretende Generalsekretärin der Stiftung sind. Inwiefern bedeutete Ihre jetzige Aufgabe einen qualitativ neuen Tätigkeitsbereich? Konnten Sie frühere Erfahrungen weiterhin nutzen?

**GJ:** Meine wichtigste Aufgabe war es 1980, das wenige Monate zuvor neu geschaffene Feodor Lynen Forschungsstipendien-Programm aufzubauen. Da die Förderung promovierter Nachwuchswissenschaftler aus Deutschland im Ausland durch die Alexander von Humboldt-Stiftung darauf abzielt, die langfristigen Kontakte mit Humboldtianern weltweit zu stärken und für den Hochschullehrernachwuchs aus Deutschland zu nutzen, war das Feodor-Lynen-Programm von Anfang an in der Abteilung "Förderung Ausland" angesiedelt. Ich bin also zuerst bei Dietrich Papenfuß "in die Lehre gegangen". Nach fünf Jahren Grundsatzreferat (damals war die Stiftung noch so klein, dass wir nicht von Abteilungen sprachen) habe ich Ende 1987 von Thomas Berberich für zehn Jahre die Leitung der Abteilung "Förderung Inland" übernommen. In dieser Zeitspanne hatte ich die Möglichkeit, der Mehrzahl der neu ausgewählten Forschungsstipendiaten (in fast 20 Jahren beinahe 10000 Personen) und Forschungspreisträger (im selben Zeitraum nahezu 2000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler) bei einer unserer zahlreichen Veranstaltungen einmal zu begegnen und viele von ihnen auch persönlich kennenzulernen.

Es war und ist mein großer Wunsch, durch die Rückkehr zur Abteilung "Förderung Ausland" diese gewachsenen Beziehungen in meiner täglichen Arbeit – inzwischen unterstützt durch 19 Kolleginnen und Kollegen – fortzusetzen und weiter zu entwickeln. Ein qualitativer Unterschied zu der Betreuung der neu nach Deutschland eingereisten Humboldtianer in der Abteilung "Förderung Inland" besteht insofern, als die jungen Forschungsstipendiatinnen und –stipendiaten von der Stiftung unterstützt werden, um optimal ihr Forschungsvorhaben durchführen zu können und den bestmöglichen Nutzen aus ihrem Deutschlandaufenthalt zu ziehen.

Die Nachkontakte zeichnen sich durch eine wachsende partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den erfahrenen Humboldtianern weltweit aus. Sie bauen auf ihrer früheren erfolgreichen Zusammenarbeit mit Fachkollegen in Deutschland auf und bedürfen weniger administrativer Unterstützung seitens der Stiftung; vielmehr unterstützen sie ihrerseits als "Botschafter" weltweit die Philosophie der Stiftung und tragen so mittelbar zur Weiterentwicklung unserer Förderprogramme bei.

In der Stellvertretung unseres Generalsekretärs kann ich auf diesen persönlichen Erfahrungsschatz und die engagierte Kooperation mit den Humboldtianern im Rahmen des "Humboldt-Netzwerks" aufbauen.

**HN:** Sie erwähnten das Feodor Lynen-Forschungsprogramm als eine Ihrer Aufgaben bei der Stiftung. In dem Zusammenhang sei die Frage gestattet, ob – ähnlich wie beim Humboldt-Stipendium – die Vergabe eines Lynen-Preises geplant ist.

**GJ:** Schon wegen der Symmetrie der beiden Programme ist eine solche Frage durchaus berechtigt. Allerdings werden Forschungspreise auf der Basis von Nominierungen und auf Gegenseitigkeit verliehen, d. h. im Falle Ungarns würde ein deutscher Wissenschaftler aufgrund einer ungarischen Einladung von ungarischen Experten ausgewählt werden und umgekehrt. Gegenwärtig sind wir bestrebt, das Lynen-Programm weiter auszubauen, wobei weiterhin im Vordergrund steht, dass die Lynen-Stipendiaten zu ehemaligen Humboldt-Stipendiaten weltweit gehen sollten. Grundsatz ist und bleibt jedoch auch hier, dass Forschungsförderungen auf Personen ausgerichtet, also individuell sind; über diesen Weg könnten und sollten sich dann mittelfristig Institutspartnerschaften entwickeln.

**HN:** Ist es für Sie als weibliche Führungskraft der Stiftung leichter oder schwerer, den Kontakt zu den zahlreichen Humboldtianern herzustellen und aufrechtzuerhalten, die ja – wenn die Statistik nicht trügt – zu 90 % Männer sind?

**GJ:** Es trifft – leider immer noch – zu, dass die überwiegende Mehrheit der Humboldtianer Wissenschaftler sind. Je nach Land und Fachgebiet unterscheidet sich die Zahl der von der Alexander von Humboldt-Stiftung geförderten Wissenschaftlerinnen stark. Inzwischen ist der Anteil der erfolgreichen Bewerberinnen auf 23% gestiegen. Die Zahl der Preisträgerinnen liegt mit 2% aller Preisträger noch unter dem Anteil der Universitätsprofessorinnen in Deutschland.

Die Wissenschaftler unter den Humboldtianern haben mir die Zusammenarbeit immer leicht gemacht: ich kann mich nicht erinnern, meine Rolle als weibliche Führungskraft in der Alexander von Humboldt-Stiftung einmal als Nachteil erlebt zu haben. Andererseits habe ich öfter erfahren, dass es Wissenschaftlerinnen in besonders schwierigen Situationen vorzogen, zunächst ein Gespräch mit mir als Mitarbeiterin der Stiftung zu suchen.

**HN:** Im Mai 2002 wurde bereits zum dritten Mal ein Treffen mit den Leitern der Humboldt-Clubs und -Vereinigungen organisiert. Worin sehen Sie reale Möglichkeiten zur Weiterentwicklung der Pflege der Nachkontakte im Spiegel der Ergebnisse dieser Zusammenarbeit?

**GJ:** In 50 Jahren haben sich Humboldtianerinnen und Humboldtianer in über 60 Ländern zu Humboldt-Vereinigungen zusammengeschlossen. In – geographisch oder an der Zahl der Humboldtianer gemessen – “großen“ Ländern sind sie zusätzlich regional organisiert (zum Beispiel in den USA, in Indien und Polen), so dass sich fast 100 Vereinigungen gegründet haben, mit denen wir in regelmäßigem Kontakt stehen. Das dritte Treffen der Vorstände hat eine deutliche Weiterentwicklung hinsichtlich der (Selbst-)Organisation sowie der Profilierung ihrer Aufgaben und Ziele gezeigt. Durch Zusammenarbeit über Fächer- und Ländergrenzen mit dem Ziel der Nachkontaktpflege und der Werbung für den Forschungsstandort Deutschland übernehmen die Humboldt-Vereinigungen Funktionen, die in hervorragender Weise unsere außenkulturpolitischen Verbindungen stärken und zu einer unentbehrlichen Stütze der Alexander von Humboldt-Stiftung geworden sind.

Für die ungarische Vereinigung ist diese Entwicklung nicht neu: sie gehört seit Jahren zu den besonders aktiven und ideenreichen Humboldt-Vereinigungen weltweit. Von ihrem Vorbild haben sich manche andere Vereinigungen leiten lassen!

Den vielfältigen ehrenamtlichen Aktivitäten der Humboldt-Vereinigungen verdankt die Alexander von Humboldt-Stiftung eine weltweite Präsenz; sie ist Ausdruck des Engagements und der Verantwortung, durch die die aktiven Humboldtianer als wissenschaftliche Mittler ihrerseits ihre Dankbarkeit für die erfahrene Förderung in Deutschland zeigen. Von diesen Initiativen erwarte ich in den kommenden Jahren viele kreative Anregungen und fruchtbare neue Kooperationen.